



Claudia Lehnen

EDITORIAL

„Nomma!“

Eines der Lieblingswörter meiner Tochter als sie klein war lautete „Nomma!“. Das ist Kleinkinddialekt für „noch einmal“, wird aber korrekt mit „noch zwanzigtausendmal“ übersetzt und zur Bekräftigung gerne mit einem kugelrunden Hundeblick kombiniert. Sie sagte es, wenn wir sie kitzelten, hochwarfen, wenn ich mein Gesicht hinter einem Kissen versteckte und dann wieder hervorlugte. Sie sagte es bei jedem Stück Schokolade. Sie sagte es, wenn ich mit dem Finger „Punkt, Punkt, Komma, Strich“ auf ihr Gesicht malte. Nach jeder Gutenachtgeschichte. „Nomma!“ Nach jedem „Lalelu“.

Besonders oft sagte sie es auf dem Spielplatz, wenn sie auf der Schaukel saß und ich nach dem 150. Mal Anschubsen keine Lust mehr hatte. „Nomma!“ Rückblickend fühlt es sich so an, als habe sie ihr halbes Leben durchgeschaukelt. Was gar nicht verkehrt zu sein scheint, hat nun unsere Autorin Lioba Lepping herausgefunden. Sie hat dadurch nämlich ihr Kleinhirn trainiert. Denn Schaukeln ist koordinativ höchst komplex und nützt dem Gehirn langfristig ebenso viel wie stures Vokabellernen. Wovon sie sich heute meist keinerlei Wiederholungseinheiten wünscht. Aber es sind ja auch Ferien. Deshalb: Bleiben Sie lässig und klug und gehen Sie mal wieder Schaukeln.



FENTIMANS MANDARIN

Lass dich fermentieren

GETRUNKENVON MARIA DOHMEN

Ich lass' mich jetzt auch mal fermentieren. Vielleicht werde ich dadurch irgendwie besser. Oder schöner. Wenn man sich beruflich mit Genussdingen beschäftigt, kommt man um's Fermentieren derzeit ja nicht mehr drum rum. Wie jetzt? Sie fermentieren noch nicht? Ja Leute, denkt mal drüber nach. Der britische Limo-Brauer Fentimans macht das ja schon ewig, auch wenn's darauf gar nicht ankommt. Ehrlich, der erfrischendste Moment bei der letzten Wine-Awards-Gala auf Schloss Bensberg war, als Top-Winzer Filippo Mazzei aus der Toskana (sieht unglaublich gut und klischeehaft italienisch aus und lebt auf einem unglaublich schönen und klischeehaft toskanischen Weingut) auf die Frage von Barbara Schöneberger, was das denn bedeute, seit einhundertzweiunddreißigtausend Generationen schon Wein in der Toskana zu machen, in einem unglaublich klanghaften und klischeehaften Italo-Englisch antwortete: „You know, in reality it means nothing.“ (Ach wissen Sie, eigentlich bedeutet das gar nichts.) Die Herausforderung ist immer genau jetzt, erläuterte er dann sinngemäß und überhaupt nicht klischeehaft. Und, um wieder zum Punkt zu kommen, überhaupt nicht klischeehaft ist die gebraute Limonade „Mandarin and Seville Orange Jigger“ eben auch: Herb, intensiv fruchtig, irgendwie wild, ungezähmt. Filippo – willst du dich mit mir fermentieren lassen?

Mandarin and Seville Orange Jigger. Von Fentimans Ltd., 275 ml, ab 2,70 Euro

KOMPLIMENT



FOTOS: ARCHIV, HERSTELLER, GLEN GLOVER, AUSS197/PHOTOCASE.DE

Sebastian Stricker & Bernhard Kowatsch

Weltweit gibt es hundert Millionen hungernde Kinder. Und es gibt zwei Milliarden Smartphone-Nutzer. Mit Zahlen kennen sich Sebastian Stricker (li.) und Bernhard Kowatsch aus: Beide haben als Unternehmensberater gearbeitet. Als Entwicklungshelfer für das Welternährungsprogramm der UN haben sie aber auch den Hunger kennengelernt – und erfahren, wie wenig es kostet, ein Kind mit einer Mahlzeit zu versorgen. Nämlich genau 40 Cent. Irgendwann war da dieser Gedanke: Es ist so billig, ein Kind zu ernähren – wenn es einen einfachen Weg gäbe, diese 40 Cent zu spenden, würden sicher mehr Menschen helfen. Da kamen die Smartphone-Nutzer ins Spiel: Wenn nur ein Teil von ihnen spenden würde – ziemlich viele Kinder könnten satt werden. Genau dazu haben Stricker und Kowatsch mit Helfern eine App entwickelt: „Share the Meal“, „Teil' die Mahlzeit“. Man lädt sie aufs Handy, speichert seine Zahlungsdaten – und kann mit einem doppelten Fingertippen 40 Cent spenden. Mit dem Geld finanziert die UN Schulen in Lesotho, wo fast die Hälfte der Kinder unterernährt ist. Eine Idee, die nach mehr schmeckt – großes Kompliment! (sio)

www.sharethemeal.org

Vor 40 Jahren

BLICK ZURÜCK

Knöchellange Mode aus dem Westen auf dem Puschkinplatz



Der „Kölner Stadt-Anzeiger“ vom 25. Juli 1975.

„In Moskau triumphiert in diesem Sommer der Maxi-Look“, hieß es am 25. Juli 1975 in dieser Zeitung. Zwar koexistierten mit ihm weiterhin auch Minis und Midis und „vor allem natürlich jene normalen Gewandungen, die überhaupt keine Namen haben“. Aber am Abend bestimmten auf den Straßen und Plätzen des Zentrums die knöchellangen Röcke und Kleider das Bild. „Wer den Startschuß gegeben hat, bleibt unergründlich“, schrieb Korrespondent Uwe Engelbrecht. Aber das sei bei der Mode ja auch ganz gleichgültig. Neben den langen Röcken sei zudem ein weiterer Trend zu beobachten: „Gleichzeitig mit den Maxis hält nun auch massenhaft jenes kloßige Schuhwerk Einzug, auf dem die westeuropäische Weiblichkeit

schon seit mehreren Jahren virtuos herumturnt: Geheerät mit Sohlen und Absätzen, die zwischen fünf und zehn Zentimeter dick sind“, schrieb der „Kölner Stadt-Anzeiger“. Zusammen mit dem Maxi-Röcken ergäben sich daraus „manchmal recht aparte Kombinationen“. Weiter hieß es: „Und wenn man sich des Abends auf eine Bank auf dem Puschkinplatz setzt, wo der große Springbrunnen rauscht und die Damenwelt aller Altersstufen vorüberzieht, kann man befriedigt feststellen: Endlich zeichnet sich nun auch in Moskau der modebewußte Teil der Weiblichkeit durch jene charakteristischen, stockend-wippenden Bewegungsabläufe aus, die man anderwärts schon früher wahrnehmen konnte.“ (feo)

INHALT

12 REISE

Wie die US-Serie „Outlander“ den Tourismus in Schottland ankurbelt: Einige Orte verzeichnen bereits einen Besucherzuwachs von mehr als 50 Prozent.



14 WISSENSCHAFT

Breite Hüfte, schmale Taille und geschwungener Po – Forscher haben die besondere Entstehungsgeschichte der weiblichen Figur untersucht.



FREIZEIT MAGAZIN

Radfahren Die schönsten Strecken Mallorcas

Restaurant-Kritik Carsten Henn war im „Tang Wang“

Summertime Elektroparty im Blücherpark